

Weyers' Welt

Am 13. Juni ist der Gedenktag des heiligen Antonius von Padua. In den amtlichen Papieren ist er als Kirchenlehrer verzeichnet, also als eine Art „Superprofessor“ für Theologie. Außerdem muss er ein begabter Prediger gewesen sein.

Als Antonius einmal trotz einer temperamentvollen und glaubensstarken Predigt keinen Zuhörer fand, ging er ans Meer und predigte dort sozusagen in den Wind. Ausgerechnet dadurch hatte Antonius Erfolg: Die Fische steckten die Köpfe aus dem Wasser und hörten ihm zu. Da wird unsereins als Allsonntagsprediger direkt neidisch.

Unsere Leute haben ihre eigene Art, Menschen in der Kirche als Große und Außerordentliche zu finden und zu verehren. Meine Mutter kannte den heiligen Antonius von Padua nicht, weil er Professor war, sondern weil er half, verlegte Brillen wieder auf die Nase zu bekommen. Und unsere Gemeindefereferentin kennt den heiligen Antonius als Helfer bei der Suche nach verschwundenen Autoschlüsseln.

Man könnte die Reihe beliebig fortsetzen. Auch im Zeitalter der Computer und Raumschiffe behält der heilige Antonius seine Aufgabe in unserem verdrehten und verwurstelten Alltag. Der Himmel wird schließlich nicht in Bibliotheken voller theologischer Lehrbücher und Lexika erworben, sondern zwischen Kochtöpfen, Brillenetuis, Einkaufszentren, Tankstellen und Babywickeltischen. Da braucht es eben praktisch veranlagte Heilige als Hilfstruppen.

Warum der heilige Antonius als Spezialist im Wiederfinden verlorener Dinge eingestuft wird, ist nicht mehr herauszufinden. Aber es ist nun einmal so, und es ist schön so. Es sollte auch so bleiben. Denn Brillen oder Autoschlüssel gehen immer wieder verloren. Und da Antonius Theologieprofessor war, hilft er auch an anderer Stelle: Die Kirche muss sich nämlich auch immer wieder neu finden.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Bernhard Scherf (links) und Jörg Nevoigt halten eine Endlagerung von Giftschlamm im Altdöbener See (im Hintergrund) für unverantwortlich.
Fotos: Kirschke

INTAKTE NATUR STATT GIFTSCHLAMM

Schöpfung in Gefahr

Christen kämpfen um sauberes Wasser für die Lausitz

ALTDÖBERN – Lärm, Staub und Grundwasserentzug hat der Tagebau Greifenhain den Menschen der Umgebung gebracht. „Die Belastungen spürten wir rund um die Uhr“, erinnert sich Jörg Nevoigt von der Evangelischen Kirchengemeinde Altdöbern in der Lausitz an die 1980er Jahre. Jetzt droht den Menschen und der Natur in der Region eine neue Belastungsprobe: Giftiger Mischschlamm soll im See endgelagert werden.

„Heftig war es vor allem im Frühjahr“, erzählt Nevoigt. „Im März herrschte oft länger Trockenheit. Bei starkem Ostwind kam es zum Sandsturm. Da waren ganze Gärten mit Staub zugedeckt.“ Der 59-Jährige ist Ranger der Naturwacht Brandenburg im Naturpark Niederlausitzer Landrücken. Zuvor trieb er als Brunnenbauer am Ortsrand von Altdöbern alle 30 Meter Entwässerungsbrunnen tief in die Erde.

„Meine Familie sollte damals umsiedeln“, schildert Ingenieur Bernhard Scherf (51) aus der Kirchengemeinde. „Wir blieben jedoch vor Ort. Das war ein harter Kampf.“

Schwiegervater Joachim Köhler gehörte hier eine Gärtnerei. Sie war sein Lebenswerk. Bis zum Zweiten Weltkrieg betrieb die Familie vor allem Obstbau. Der 1936 begonnene Braunkohle-Tagebau Greifenhain entzog der Gegend das Grundwasser und nahm viel von der landwirtschaftlichen Nutzfläche weg.

„Bis vor unsere Haustür“

Wäre der Tagebau nicht gewesen, hätte Köhlers Enkel Gabriel gut auf dem Land seiner Vorfahren leben können, ist Bernhard Scherf überzeugt. „Doch der Tagebau zog bis vor unsere Haustür an den Ortsrand Altdöbern. Die Entwässerungsbrunnen samt meterdicken Rohrleitungen verliefen direkt durch unser Grundstück.“ Die Tagebau-Kante lag nur etwa 50 Meter vom Wohnhaus entfernt. Teile des Gärtnerei-Grundstücks wurden abgebagert.

„Meine Schwiegereltern harrten bis zuletzt aus“, sagt Scherf. „Sie wollten die Gärtnerei, die Heimat der Familie, erhalten.“ Die geologischen Gegebenheiten unter dem Hof retteten den Betrieb vor der

völligen Abaggerung: Der Bagger stieß auf große eiszeitliche Feldsteine und Geschiebemergel. „Er fand keine Kohle mehr. Der Bagger biss sich hier regelrecht die Zähne aus“, sagt der Ingenieur.

Seit 1998 wird der frühere Tagebau geflutet. Der Altdöbener See mit 880 Hektar Fläche entsteht. Durch seine Tiefe von bis zu 70 Metern soll er der wasserreichste See Brandenburgs werden. Derzeit ist er zu 74 Prozent gefüllt. „Die Flutung wurde bis auf weiteres ausgesetzt“, sagt Uwe Steinhuber, Sprecher der Lausitzer und Mitteldeutschen Bergbauverwaltungsgesellschaft LMBV, der Eigentümerin des Sees. Die LMBV lässt die kilometerlangen Ufer Schritt für Schritt sanieren.

Inzwischen kehrt langsam die Natur zurück. Eine rege Vielfalt an Pflanzen und Tieren entwickelt sich. „Der See eignet sich ideal als Rastgewässer für Vögel“, sagt Ranger Nevoigt. 259 Singschwäne sichtete er allein im vorigen Dezember, ebenso rund 5000 Bless- und Brandgänse. Zudem siedeln sich Haubentaucher, Schellenten, Stockenten, Fluss-Regenpfeifer und andere Tiere an. Der

Baum- und Strauchbestand wächst durch die Vielfalt an Schlehe, Weißdorn und weiteren Pflanzen.

Doch nun das: Die LMBV will den See künftig als Endlager für Eisenhydroxid und Mischschlamm nutzen. Sie beruft sich auf positive Erfahrungen mit Tiefeneinspülungen in anderen Restlöchern. „Zur wissenschaftlichen Umsetzung war ein Gutachten vorgeschaltet“, sagt Uwe Steinhuber.

Das Institut für Wasser und Boden Dresden erstellte das Gutachten. Es hält den Altdöberner See grundsätzlich für geeignet und verweist auf die große Tiefe, das Wasservolumen, die hohe Wasserqualität und die zentrale Lage des Sees im Sanierungsgebiet. „Eine weitere Untersuchung soll im Sommer vorliegen“, kündigt Steinhuber an.

„Gifte vieler Art“

Bernhard Scherf entgegnet, die LMBV habe nur mit dem Tiefenverspülen von reinem Eisenhydroxid Erfahrung. „Die LMBV unterschlägt den Mischschlamm mit Giften vieler Art“, meint der Ingenieur. „Problematisch ist der Mischschlamm mit seinen Bestandteilen an Schwermetallen und Pflanzenresten. Dieser Schlamm zählt normalerweise als Sondermüll. Den Altdöberner See als Endlager für die gesamte Lausitz durch die LMBV zu erwägen, ist fahrlässig und unverantwortlich.“

Eine neuere Untersuchung des Instituts für Bodenkunde der Technischen Universität Berlin wies im Mischschlamm aus dem Raum Altdöbern tatsächlich auch das hochkonzentrierte Gift Arsen und weitere Schadstoffe nach. Gesetzliche Grenzwerte sind in mehreren untersuchten Proben offenbar bis zu 100-fach überschritten vorgefunden worden.

Deshalb regt sich am See unterschiedener Widerstand. Im März 2015 entstand die Bürgerinitiative Altdöberner See mit mehr als 100 Mitstreitern. Die Initiative will aufklären und wachrütteln. Sie fordert für die gesamte Lausitz ein schlüssiges Gesamtkonzept der Endlagerung für Eisenhydroxid-Schlamm. Noch gibt es keine verbindlichen Aussagen. Noch gibt es keinen schlüssigen Plan der LMBV.

Die Bürgerinitiative verweist auf klare Alternativen zur Einspülung in den See. Ein großer Teil des Mischschlammes sollte schon an den Quellen entnommen, behandelt und verwertet werden. „Ebenso gibt es Fachfirmen“, sagt Bernhard Scherf. „Sie hat sich auf Recycling eisenhaltiger Schlämme spezialisiert.“ Der Standort im nahen Lauta sei „Kompetenzzentrum für die wirtschaft-



▲ Kein schöner Anblick: Das Neue Vetschauer Mühlenfließ sollte einst Grubenwasser aus dem Bergbau ableiten. Auch in den Skeinz-Teichen nahe Altdöbern (unten) sammeln sich Eisenhydroxid und Mischschlamm.

liche Nutzung solcher Schlämme“, meint er.

Gereinigter, vorsortierter Mischschlamm kann sogar zur Bodenverbesserung auf Bergbau-Kippen eingesetzt werden, ebenso zur landwirtschaftlichen Nutzung, unterstreicht Scherf. Aber: „Mit dem See

sollte man keine Experimente als Endlager machen. Sein klares Wasser wird in Zukunft gebraucht“, unterstreicht Jörg Nevoigt. „In wenigen Jahren, wenn er voll ist und einen Überlauf hat, wird der See ein wichtiger Quellsee für sauberes Wasser für die Spree sein.“ Der See,



erläutert er, ist unauffhaltsam natürlich gespeist aus einer eiszeitlichen Tiefenrinne, die der Tagebau durchgebagert hatte.

Jährlich steigt der Wasserstand im See um 1,3 Meter. Es fehlen nur noch zehn Meter, bis er überläuft. Dann soll er mit zur Verbesserung der seit vielen Jahren durch Eisen- und Sulfateinträge des Bergbaus sich verschlechternden Wasserqualität der Spree beitragen. Damit ist er langfristig wichtig für die gute Wasserqualität nicht nur in der Lausitz, sondern auch im Spreewald und in Berlin.

Beim naturnahen Erhalt des Sees, unterstreicht Nevoigt, geht es auch um die Wahrung und die Zukunft der Schöpfung. Dafür sprach sich stets auch Stefan Magirus, 2007 bis 2015 Pfarrer in Altdöbern, aus. Sein Engagement fehlt in der Gemeinde heute. „Seit September 2015 ist die Pfarrstelle vakant“, sagt Bernhard Scherf. „Wir werden in einer wichtigen Zeit alleingelassen. Wir brauchen dringend wieder einen engagierten Pfarrer hier vor Ort.“

Wie die Bürgerinitiative Altdöberner See befürwortet auch der Zweckverband Lausitzer Seenland Brandenburg ein Gesamtkonzept. Länderübergreifend, umweltfreundlich und wirtschaftlich sollte der Eisenhydroxid-Mischschlamm entsorgt werden, heißt es dort. „Das wird Aufgabe der LMBV und der zuständigen Genehmigungsbehörden sein“, sagt Verbandsvorsteher Volker Mielchen.

Touristisches Potenzial

Dem Altdöberner See attestiert er großes touristisches Potenzial: Er eignet sich für Radtouren, zum Baden, Segeln, für Wassersport und als Erholungsgebiet. Bis 2015 will der Zweckverband den See erschließen. Rings herum soll ein Rundweg führen. Die Ufer sollen zum Baden hergerichtet werden. Dazu gehören auch Möglichkeiten für Wassersport. Vereine und Investoren sollen sich langfristig rund um den See ansiedeln. „Der Rundweg ist zu zwei Dritteln fertig“, sagt Mielchen.

Tourismus kann jedoch nur in einer intakten Natur entstehen, unterstreichen Scherf und Nevoigt. „Der Eisenhydroxid-Schlamm muss dort bekämpft werden, wo er entsteht“, machen sie deutlich. „So lässt sich vermeiden, dass viele von sich aus unbelastete Kilometer Bäche, Fließe und Flüsse vom Eisenocker betroffen werden. Wir brauchen Zukunftslösungen – im Interesse der gesamten Lausitz.“ Die Finanzierung sei letztlich immer noch billiger als die Folgekosten durch die Umweltschäden eines Endlagers im See.

Andreas Kirschke